



Horst Hohmann

Das Lied des Uirapurú

Liebe Leserin und lieber Leser! Ich möchte heute „Das Lied des Uirapurú“ für Sie anstimmen und Ihnen erzählen, was es mit dem kleinen Sänger auf sich hat. Viele Jahre ist´s her, dass ich zusammen mit Freunden zum Haus des Gummizapfers Conte Almeida unterwegs war - tief drinnen im südwestlichen Teil des amazonensischen Regenwaldes an der Grenze zu Peru, als wir während einer Rast zwischen den langgezogenen Schreien roter Aras und dem hölzernen Krächzen von Tucanos plötzlich den majestätisch anmutenden Gesang des Uirapurú vernahmen. Gesehen haben wir ihn nicht, den rostbraun gefiederten kleinen Virtuosen. Erst sehr viel später sah ich den Prachtkerl auf einem seltenen Foto, das einem Ornitologen am Rio Madeira gelungen war.

Ich erfuhr, dass der Uirapurú es vorzieht, im Verborgenen seine Stimme zu erheben und dass er auf keinen Fall zu der Sorte von Vögeln gehört, die schon beim „Anflug aufs werte Publikum“ ihre Flügel spreizen, laut kreischend die konkurrierenden Sänger vertreiben und dann ihren Schnabel aufreißen und selbstgefällig verkünden, dass man für „Kolloratur-Passagen“ halt geboren sein muss!

Ich habe oft an den Uirapurú gedacht, wenn Amtspersonen rechthaberisch und Respekt heischend über mich herfielen und fragten: „Weißt du denn nicht, wer ich bin?!“ Oder wenn Staatsmänner mit breitem, widerlichem Grinsen auf dem Gesicht in ihren vom Steuerzahler finanzierten Fernseh-Auftritten mitteilten, wie „selbstlos und von purer Nächstenliebe beseelt“ doch ihr politisches Handeln sei! „Ach ja“, hab ich gedacht, „hätten sie doch nur ein klein wenig von der bescheidenen Größe des Uirapurú!“ Von dem Uirapurú, der keinen Wert darauflegt, gesehen zu werden. Von dem Uirapurú, dem es genügt, wenn sich stille Verehrer an seinem Lied erfreuen und es dann zuhause in ihren Herzen nachklingen lassen!

Ich schätze mich glücklich, dass ich auf meinen journalistischen Reisen durch die verschiedenen Kontinente immer wieder auch den herrlichen „Gesang jener anderen Uirapurús“ vernehmen durfte, die uns mit ihrer fast scheuen Art beeindrucken, wie sie „beharrlich und ohne viel Aufhebens Gutes tun“: Wenn sie unbezahlten Urlaub nehmen, um Aids-Kranken in ihren letzten Tagen vor dem Tod mit einem feuchten Schwamm die schmerzenden Glieder zu massieren. Wenn sie Kleinbauern im Rechtsstreit mit raffgierigen Großgrundbesitzern verteidigen und dabei ihr eigenes Leben riskieren (so wie meine Freundin Sol Jubilán auf Mindanao, die heimtückisch ermordet wurde). Wenn sie einfach nur für ein bisschen mehr Menschlichkeit beim berüchtigten „Hauen und Stechen“ kämpfen. Wenn sie unter widrigsten Umständen die 12 eigenen Kinder und 23 Adoptivkinder großziehen. Wenn sie gegen die Seuche der Korruption Front machen. Wenn sie zwischen unterschiedlichen Kulturen vermitteln. Wenn sie sich genauso wie Jesus von Nazareth hinstellen und den „Hohenpriestern“ aller Couleur ins Gesicht sagen, dass sie ein Haufen gottverdammter Heuchler sind. Wenn sie ihre eigene Gesundheit aufs Spiel setzen, um neue Erkenntnisse für die Bekämpfung des Krebses zu gewinnen. Wenn sie den Sprachlosen helfen, wieder „Worte zu finden“. Oder wenn sie mit ihren Zeichnungen und Karikaturen die Ungereimtheiten des Tagesgeschehens „aufspießen“ und für neue und unerwartete Einblicke sorgen.

Auffallend, dass es für alle diese Frauen und Männer, denen ich in sechs Kontinenten begegnet bin, völlig irrelevant ist, ob sie mit ihren guten Werken Pluspunkte fürs Jenseits sammeln. Es genügt ihnen, dass sie auf ihre bescheidene Art ein wenig zur „Ausgestaltung einer besseren Welt“ beitragen können.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, dass auch Sie 2018 zwischendurch immer wieder auf Personen treffen, die Sie mit ihrer ausdrucksstarken „Poesie der Mitmenschlichkeit“ fesseln und Sie in der Gewissheit bestätigen, dass es uns Menschen schon

immer besonders geadelt hat, wenn wir „im Verborgenen und ohne viel Aufhebens Gutes tun“!